



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festungs, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

5.

Sonnabend, 16. Jänner.

1841.

Ueberraschungen auf der Brautschau.

Novelle von Philipp Weir.

Ich war gegen Mitternacht in B. angekommen. Ohne den Anstand zu verlassen, konnte ich um diese Zeit, bei Doktor G. nicht einsprechen, und war genöthigt, im nächsten Gasthose ungedulbig dem Morgen entgegen zu harren. — Wer von den geneigten Lesern je die Nacht vor der Brautschau in der Nähe seiner Zukünftigen, im Gasthose zubringen mußte — und wem von meinen schönen Leserinnen ein liebereicher Vater des Abends die bevorstehende Ankunft eines Freiers verkündigt, wird meine Neugierde und Ungeduld, welche Minuten zu Stunden und Stunden zu Tagen ausdehnte, ermessen, und einen Schattenriß von den vielgestaltigen Phantasmagorien, die meine Phantasie in dieser endlos scheinenden Nacht umgaukelten, erhalten. Obschon das Renommé der Tochter meines geachteten, erprobten Freundes und Berufsgenossen jeden Zweifel über das mir bevorstehende Glück, in einer Verbindung mit ihr, bereits zerstreut —; obschon zuverlässige Erkundigungen über Louisons Persönlichkeit mich über jede mögliche Täuschung beruhigten; obschon endlich schwärmerische Empfindelkeiten meinem männlichen Ernst durchaus fremd waren, so konnte ich mich doch einer Art, ich möchte sagen, kindischer Neugierde, nicht erwehren. Was mich aber

noch mehr als diese Neugierde beunruhigte, war die Art und Weise, wie ich mich meiner Zukünftigen präsentiren sollte. Ein Laie in den Courtoisen, die beim Herzensaustausch Unterhändler abgeben, wußte ich meinem Benehmen bei dem ersten Zusammentreffen mit meiner Zukünftigen nicht die gehörige Fassung zu geben, welche mich weder als Pedant, noch als Schwärmer und alltäglichen Liebesritter verdächtigen sollte. Unter ähnlichen, drückenden Raifonnements näherte sich Aurora dem Fenster meines Gastzimmers. Ich war nicht einmal ganz entkleidet, sondern hatte nur, nach eingenommenem frugalem Abendbrode, meinen Reisevok abgelegt, um auf einem Divan dem ersehnten Morgen wachend entgegen zu träumen. — Der erste Gedanke, als ich mich bei allmählig zugenommener Tageshelle im Spiegel beschaute, war an eine angemessene, meinem Charakter entsprechende Toilette. Ich war in der Wahl nicht wenig verlegen, und machte die leidige Erfahrung, daß Eitelkeit die stärkste menschliche Schwäche sei, gegen welche wir uns gerade damals vergebens waffnen, wenn wir durch sie zu erobern glauben. — Nach langem Kalkül wählte ich, wie gewöhnlich in zweifelhaften Fällen, die goldne Mittelstraße. Meine Toilette hatte auf den ersten Anblick nichts Entschiedenes von einem Stand und Charakter — und auch nicht die leiseste Spur vom Zwecke meines Berufes ahnen lassen. Weder der ernste, gemeinere Arzt, noch der vielbewegte Kurmacher, noch weniger der eitle Egoist, am allerwenigsten aber der abstoßende Pblegmatiser sollte aus meinem Kostume Charakteristisch hervortreten. Gehörte ich doch in der That nicht zu jenen praktischen Liebeskandidaten, die durch Heurathsspekulationen sich eine Geltung zu geben streben müssen. Eine sinnige Toilettenkompilation älterer und neuester Mode verbreitete ein Räthsel über meinen wirklichen Stand und Charakter. Ich gefiel mir ungemein. Alle Skrupel, ob ich nicht gegen Etiquette verstoße, meine Zukünftige in der Morgenneglige zu überraschen, waren schnell beseitigt, da es wirklich meine Absicht war, sie in Abwesenheit ihres Vaters, welcher mit Morgenvisiten beschäftigt sein müsse, zu überraschen. Ferner dachte ich, entspricht sie diesem nicht, werde ich wenigstens an einem enttäuscht werden, und somit eilte ich festen Schrittes in das Haus des Dr. G. Ich mußte mich und den Leser täuschen, wollte ich die Bekommenheit unterdrücken, die sich im Vorzimmer des Doktors meiner bemächtigte. Der Anblick eines mir höflich entgegenkommenden Bedienten gab mir Fassung. Auf die Frage: ob ich Hrn. Dr. G. zu Hause finde, entgegnete der Bediente, der Doktor komme erst gegen Mittag, jedoch könne ich dringende Angetegenheiten seiner anwesenden Tochter mittheilen. Ich ließ mich bei dem Fräulein melden, und fand in ihrer reizenden, sanften Persönlichkeit meine Erwartungen übertroffen. Louise saß an einem Sitzrahmen, worüber ein Spiegel und, diesem gegenüber, das Portrait eines fünf- bis sechsjährigen Knaben angebracht war. »Habe ich die Ehre, das Fräulein v. G. vor mir zu sehen?« — »Ich bin die Tochter des Dr. G. Wünschen Sie meinen Vater zu sprechen?« — »Ja, mein Fräulein.« — »Bis Mittag dürfte Ihnen die Zeit, ihn zu erwarten, etwas lange werden.« Sie winkte mir Platz zu nehmen. — »Wenn Sie gütigst erlauben, Ihnen bis dahin Gesellschaft leisten zu dürfen, muß ich fürchten, daß mir die Zeit zu kurz werde.« — »Ein fürchterlicher Mann kann bei einem schwachen Mädchen sich nur lang-

weilen.
surchtsa
freundl
Ihnen
in mein
lein, de
schwach
Selbstv
vorhand
weilen;
schwa
»In le
die Na
gewähr
Manne
abgewin
bedeute
güngen
genblit
von Th
kommen
vielleicht
Vater
ich un
fehlt es
danken

ungewö
nicht b
komme
meine f
fall der
zu müß

stand,
stehe m
bleibe r
herumh
Landfich
Heerde
dienste
Cer die
höchste

weisen.“ — »Beherzten Mädchen gegenüber muß auch der bewährteste Held furchtsam werden, und daß Sie beherzt sein müssen, sagte mir schon ihr freundlicher Empfang.“ — »Wenn eine solche Herzhaftigkeit in meiner Nähe Ihnen bange macht, dann können Sie auch getrost, gefahrlos, meinen Vater in meiner Gesellschaft erwarten.“ — »Es ist mir einerseits recht lieb, mein Fräulein, daß gerade Sie die Macht noch nicht kennen gelernt, womit Ihr edles — schwaches Geschlecht uns unbewußt — besiegt.“ — »Ich weiß nicht, ob ich Ihr Selbstvertrauen, oder Ihren Scharfblick mehr bewundern soll. Sie setzen eine vorhandene, gefährliche Macht in mir voraus und wollen dennoch in meiner Nähe weilen; ich fürchte, Sie dürften es bereuen, die neue Bekanntschaft eines schwachen Mädchens mit einigen langweilenden Stunden erkaufte zu haben.“ — »In keinem Falle. Wer auf den Rahmen frisches Leben hinzubringen kann, und die Natur in ihrem Lenzgewebe nachahmt, muß dem Leben auch andere Freuden gewähren können.“ — »Ich nehme diese nachsichtsvolle Bemerkung von einem Manne dankbar an, dem leidliche Kopien der Natur — noch einiges Interesse abgewinnen können.“ — »Neben großen Naturschönheiten — muß auch die unbedeutendste Staffage Interesse gewähren.“ — »Ich habe wahrscheinlich das Vergnügen, diese Bemerkung von einem Vater zu vernehmen.“ — »In diesem Augenblicke, von dem glücklichsten —; denn das Portrait, das meine Phantase sich von Ihrem reizenden Bilde, mein verehrtes Fräulein, entworfen, ist — vollkommen gelungen.“ — Sie erröthete. Nach einer Weile sagte sie: »Habe ich vielleicht das Vergnügen mit Hrn. Dr. F. zu sprechen, von welchem mir mein guter Vater so viel Gutes und Schönes mitgetheilt? Ach, verzeihen Sie gütigst, wenn ich Anfangs Ihre Angabe für wahr genommen. Uns Mädchen auf dem Lande fehlt es noch an jener geübten Schärfe des Blickes, womit Großstädter die Gedanken von der Stiene herablesen.“

Bei diesen Worten öffnete der Doktor die Thüre. Wir waren von dessen ungewöhnlich zeitlicher Rückkunft überrascht, und konnten unsere Verlegenheit nicht bergen. Der Doktor eilte mit offenen Armen auf mich zu, und bewillkommte mich herzlich. Sein liebevolles, freundliches Entgegenkommen, gab mir meine frühere Fassung wieder. »Es ist mir lieb,« sprach er, »daß mich der Zufall der drückenden Höflichkeiten überhoben, Sie meiner Tochter erst vorstellen zu müssen.«

(Fortsetzung folgt.)

Schlachtgebet eines Generals.

General Sporel, der im dreißigjährigen Krieg oft den Franzosen gegenüber stand, pflegte vor jedem Gefechte folgendes Gebet zu verrichten: »Lieber Gott, stehe mir gegen die Franzosen bei, oder wenn du mir nicht beistehen willst, so bleibe wenigstens neutral, und du sollst keine Freude haben, wie ich die Kerls herumhauen will.“ — Dieser in jeder Hinsicht merkwürdige Mann war aus der Landschaft Dellbrück im Bisthum Paderborn gebürtig. Als Knabe verließ er seine Heerde, um einem Trupp kaiserlicher Reiter zu folgen, stieg durch seine Verdienste bis zu den höchsten militärischen Würden, und von seinen Monarchen (er diente drei Kaisern) mit Gütern und der Grafenwürde belohnt. In seinem höchsten Glücke schämte er sich nie seiner niedern Abkunft. Auch unterschrieb er

sich häufig: „Hans Sport, Graf.“ — „Ich bin ja eher Hans Sport und dann erst Graf geworden,“ antwortete er Denjenigen, die über diese sonderbare Unterschrift lächelten.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Leipzig. Die Jahresübersicht der Leistungen unseres Stadttheaters erinnert wieder recht nachdrücklich an den kläglichen Zustand desselben, und wir können die Frage nicht unterdrücken, ob denn die mit Beaufsichtigung des Theaterwesens betraute städtische Deputation das so noch länger hingehen lassen wird? Es fehlt hier wahrlich nicht an Theilnahme für Schiller, Goethe, Shakspeare und das schönere Dramatische überhaupt; allein wenn dergleichen Darstellungen so ohne alles Ensemble gegeben, und von einem oder zwei guten oder ausgezeichneten Acteuren oder Actricen allein getragen werden sollen, da werden die Aufführungen zur Grimace.

Mannheim. Eine romantische deutsche Ope.: „Sitara“, hat kürzlich hier Aufsehen gemacht, und sehr gefallen. Der einfache Text von Golsmid ist reich an musikalischen Situationen. Alles Pompaste, Abentheuerliche ist darin so sehr verbannt, als wollte der Dichter zur frühern Einfachheit zurückführen. Die Handlung spielt zu Anfang des 17ten Jahrhunderts unter Jakob dem I. von England. Der Schauplatz ist Jamestown (Virginien) und führt uns die Kämpfe der englischen Kolonisten unter Smith gegen die eingebornen Stämme vor. Die Musik ist eine ächt deutsche, gründlich ohne steif, stiefend ohne frivol, schwungvoll ohne bombastisch zu sein. Melodie und Charakter gehen Hand in Hand. (Wir wollen sehen, ob diese Oper sich länger als andere neue deutsche Opern halten werde.)

Berlin. Die jüngsten Theaterneuigkeiten sind etwa folgende: Der „Egmont“ wird nun doch endlich, nachdem seine Besetzung so viel Schwierigkeit gemacht hat, gegeben werden. Herr Devrient spielt die Titelrolle. Hr. Kott wünschte sehr gern den „Richard III.“ auf die Bühne zu bringen, da unser Repertoire Shakspeare'scher Dramen so äußerst dünn u. unvollständig ausfällt; er hat aber bis jetzt noch nicht mit diesem Wunsche durchbringen können. — Zwei neue Opern stehen bevor, „die Creolin“, Musik von Gährig, u. „die Trübsale eines Banquier“, Musik von Frh. v. Lichtenstein. Auch die „Hugenotten“ sollten uns nicht länger vorzuenthalten bleiben; doch müssen wir erst Mad. Schröder-Devrient einladen und als Gast hier erwarten, ehe die Aufführung der Oper möglich wird. — Racine's „Athalia“ hat nicht angesprochen; das Publikum erwies sich mehrfach ungeduldig. — Fern. Henr. Carl wird als Gast hier erwartet.

Korrespondenz.

Prag. (Der Neujahrstag in Prag.)

*Tempora mutantur
Et nos mutamur in illis.*

Wenn sich dieser alte Kernspruch immer und überall bewährt, so dürfte das doch kaum irgendwo in so ausgehnter Weise der Fall sein, als zu Prag am Neujahrstage, dem merkwürdigsten des Jahres, da mit ihm eine neue Lebens-epoche beginnt. Wer in der Hauptstadt des Czechenlandes diesen Wendepunkt in der früheren Zeit erlebte, sah die Be-

wohner
als hie
und sch
denden
mit de
zum C
genaue
Belam
stent n
tirt, u
sen in
welchen
man z
ken mü
Wittem
fern, i
und ih
wurde
nomme
da ger
und n
schmel
weit f
noch e
es sch
wider
vorsich
zu sen
aufzuh
te, die
erwilt
der Ce
Jahr
Famili
ihnen
War n
musten
bedient
nomme
Gesell
werden
oft bra
res ein
man se
suchte
habe h
bracht.

wohner Prage in einer steten Bewegung, als hätte sie eine Tarantel gestochen, und schon in den letzten Tagen des scheidenden Jahres waren sie unaufhörlich mit den gebieterischen Vorbereitungen zum Eintritt des neuen beschäftigt, das genaue Verzeichniß aller Freunde und Bekannten mußte verfaßt, oder wenigstens nachgesehen, korrigirt, kompletzirt, und nach den verschiedenen Klassen in diejenigen abgetheilt werden, zu welchen man in Person gehen, wohin man zierliche Billets oder Geschenke schicken mußte, und welche mit einer simplen Visitenkarte abzufertigen seien. In Häusern, welche streng auf äußern Anstand wurde ein fremdliches Protokoll aufgenommen, wer im vorigen Jahre selbst da gewesen, oder nur geschickt habe, und mander überhöflichen Hausfrau schmelte am Neujahrstage kein Bissen, weil Hr. v. A* und Frau v. B* erst noch eine Karte gesandt hatten, als es schon zu spät war, selbe zu erwidern. Manche Familien nahmen den vorstättigen Ausweg, gar keine Karten zu senden, sondern selbe nur en reserve aufzuheben und Jedem, der eine brachte, die eigene wieder mitzugeben. Diese erhielten freilich eine dritte Klasse in der Courtoisie, aber sie ersparten von Jahr zu Jahre mehr Karten, weil die Familien von der strengen Observanz ihnen derer immer weniger zusandten. War nun das Verzeichniß entworfen, so mußten Bediente, Stubenmädchen, Lohnbediente oder andere eigens dazu aufgenommene Nothhelfer, zum Theil auch Gesellen, Lehrlinge u. s. w. abgerichtet werden, wohin sie zu gehen hätten, u. oft brach in den ersten Tagen des Jahres eine neue Verzweiflung aus, wenn man seine Bekannten und Freunde besuchte, und erfuhr, der Höflichkeitsbote habe hierhin u. dorthin keine Karte gebracht. Wenn nun all diese Arbeiten in

Nichtigkeit gebracht waren, und der Neujahrstag brach an, so erfüllte ein bis zur Nichtigkeit reges Leben die Stadt. Karossen und Mietzwagen aller Art und Gestalt, durchjagten die Stadt, denn auch die höhern Stände machten den Verwandten und werthen Freunden die Neujahrsvisiten, während die Lakaien die Karten von Strafe zu Strafe trugen, und die unbesmittelten oder ökonomischen Gratulantinnen in ihren schönsten Festkleidern entweder vor Kälte klapperten, oder durch den dichten Roth in fruchtloser Vorsicht über die Gassen trippelten und hüpfeten. Wer nur irgend zahlreiche Konnoissancen hatte, mußte gleichfalls einen Fiaker holen lassen, um die Rinde bei allen jenen Personen zu machen, welchen nur eine Karte zu schicken, und unsere äussern Verhältnisse kein Recht geben. Man eilte zuvörderst zu den großen Herren, Gönnern und Vorgesetzten, die natürlich, den Haufen der Glückwünschenden weder empfangen wollten noch konnten, und schrieb sich auf die vorliegenden Bogen Papier ein, die — was eigentlich das Wunderbarste an der Sache war — auch sogar gelesen, und mitunter aufmerksam gelesen wurden. Wo aber etwa ein Kavaller, um sich dieser Förmlichkeit zu entziehen, keinen Einzelschreibebogen hinlegen ließ, mußte man schnell eine seiner Karten hervorziehen, und ein; »p. f. s. f. en personne«, oft mit dem Bleistift oder sonstigen erbärmlichen Kanzlei-Requisiten hinzukritzeln; dann aber rollte man von Hause zu Hause, um — sich, wie den Beglückwünschten, lange Weile zu machen, in jedem Hause, wo man angenommen wurde, die alltäglichen, alljährlich in gleicher Form wiederholten, Zeit u. Geist tödtenden Wünsche für das Wohlergehen der gesammten werthen Familie, wie die nichts sagende Bitte um fernere Erhaltung der Freundschaft, Güte oder

Gnade auszukramen, und in verschiedener Schattirung zurück zu empfangen, und war selig, wenn es hieß: »Es ist Niemand zu Hause!« so daß man die Sache mit einer zurückgelassenen Karte abfertigen konnte. (Beschluß folgt.)

Literatur.

Literarische Streifzüge. Das 5te Heft der Bilder aus Böhmens Vorzeit, Burgvesten und Mitterschlösser, in Originalansichten dargestellt, gezeichnet von Karl Würbs, beschrieben von W. A. Gerke, welches so eben bei Haase Söhne in Prag herausgekommen ist, enthält Bürglig und Bösig. Die erste Burg, vorzüglich wichtig als Staatsgefängnis in den früheren Jahrhunderten der böhmischen Geschichte, lernen wir in dem Augenblicke kennen, wo König Johann, in schwarzem Argwohn entbrannt, seinen 6-jährigen Sohn Wenzel (nachmals Karl IV.) dahin in den Kerker sendet, wo der Knabe mit dem unglücklichen Heinrich v. Oesterreich zusammen trifft. Unter den Gefangenen, welche im 16. Jahrhundert hier bewahrt wurden, sind die interessantesten Johannes Augusta, der Bischof der mährischen Brüder, und der Engländer Eduard Kelley, ein Alchimist und Hofschmied Rudolph II., welcher aus Bürglig entfliehen wollte, und den Hals brach. Denkwürdig sind einige Lehenspflichten aus dem 14., 15. und 16-ten Jahrhundert. In die Burg Bösig führt uns der Verfasser in dem Moment, wo Königin Kunegunde (Wittwe Premisl Ottokars II.) den Burggrafen der Beste mit arger List täuschend, aus ihrer Haft entflohen war, und der böhmische Gubernator Otto von Brandenburg den Prinzen Wenzel von Bösig abhuten ließ. In der spätern Geschichte der Burg glänzen vor allen Personen, die mit derselben in Berührung gekommen: Karl IV., Albrecht v. Wald-

stein und Ferdinand III., der das dortige Kloster begründete, das zu den merkwürdigsten Wallfahrtsorten Böhmens gezählt wurde. Die beiden Stallsitze, zumal der Berg Bösig, sind von ausgezeichnete Schönheit. — In Erlangen erschienen »Gedichte von Karl Schimper.« Es gibt Gedichte zwischen Unsinn und Wahnsinn, wovon sich die Mufen nichts träumen lassen. Seite 65 lesen wir: »Technik u. Nomenklatur«:

Beim Nachbar das Geschrei,
Was mag es wieder sein?
Er treibt die Metzgerei,
Er schlachtet sich ein Schwein.

Das Schweinchen, es ist fein
Und gibt manch gutes Stül,
Und Schnitzer groß und klein,
Er läßt da nichts zurück.

Viel Zartes wird gebakt
Und mit gerührtem Blut
In langen Darm gepakt
Mit einer Spritze gut.

Dann der gebundene Drei,
Der heißt bei Leibe nicht
Geschürzte Schweineerei,
Der heißt dann eine Wurst!

Seite 54 steht ein Gedicht: »Faselsprotog«, dessen letzte Strophe lautet:

Schwimmen soll der Fisch, Poesieal
Das ist Dohs, soll saufen,
Und dazu die Rede quack:
Silberig verlausen!

Diese beiden Proben sind noch nicht das Schlechteste in dem Buche, welches eng und sauber gedruckt, 346 große Oktavseiten enthält. — Bei dem in Leipzig gefeierten Schillerfest kamen auch Schillers »Räuber« auf der Bühne zur Darstellung. Der Protog hiezu war von Hrn. Legationsrath Gerhardt, der ehebem einem Teppichhandel en gros vorstand. Der Protog ward von Allen, die ihn hörten, als ein poesieloses Madwerk geschilbert. Ein Satyriker schreibt darüber: »In dem Protoge des Hrn. Gerhardt schleicht Poesie und freie Gesinnung in Fußsolen über teppichbelegte Reim-Dielen — fast unhörbar hin«.

Stu
Bühnenm
kann der
Krämpfe
von der
ters in
gemeldet,
na Diana
lich wird
»die Wid
Doch auch
war nicht
so daß de
lum anlü
Widerspän
Freundscha
und »nach
de Anfang
»die Wido
und in de
schon als
Fichtner i
in — »M
türlich wo
Theaterno
ein Faschin
gewandter
Hezjagd tr
— Im M
Gastwirth
bischen M
schen Natio
berger; Sa
ende Wit
ihres Gatt
dem Sch n
schreibt au
Studirende
auch in die
und in m
fluß auf u
üben.« —
in Berlin
zum akad
Mann wi

Mignon-Beitung.

Etwas von Allem. Wenn die Bühnemitglieder unwohl werden, so kann der gesündeste Theater-Direktor Krämpfe bekommen. So wird z. B. von der Wiedereröffnung des Hoftheaters in W. nach den Christfeiertagen gemeldet, daß am 26. Dezember „Donna Diana“ gegeben werden sollte. Völlig wird Dem. Enghaus unpaß und „die Widerspännige“ wird annoncirt. Doch auch das hierzu nöthige Personale war nicht sämmtlich aktiv zu machen, so daß der Regisseur Löwe dem Publikum ankündigte, man wolle statt „der Widerspännigen“ geben: „Alles aus Freundschaft“, „der Bevollmächtigte“ und „nach Mitternacht.“ Die gewöhnliche Anfangszeit des Theaters war durch „die Widerspännige“ längst verstrichen und in der übergroßen Eile erschien die schon als Widerspännige kostümirte Mad. Nichten in diesem Anzuge als Nichte in — „Alles aus Freundschaft.“ Natürlich ward das Publikum über diese Theaternoth so heiter gestimmt, als sei ein Faschingspiel aufgeführt worden. Ein gewandter Lustspielsdichter könnte diese Sezjagd trefflich zu einer Fosse benutzen! — Im Augsburger-Tagblatt ladet der Gastwirth »zum Falken« zu einer schwäbischen Abendkost und zum ächt bayerischen Nationalgetränk ein. — Im »Bamberger-Tagblatt« kündet eine tieftrauernde Wittve den scherzlichen Todesfall ihres Gatten an; der Sezer machte aus dem Scherz einen Scherz. — Man schreibt aus Berlin: »Die Abnahme der Studirenden auf den Universitäten ist auch in diesem Jahre bemerklich geworden und muß in kurzer Zeit einen Einfluß auf unsere Justizverwaltung ausüben.« — Die kön. Akademie der Künste in Berlin hat den Koch Sondermann zum akademischen Künstler ernannt. Der Mann wird den Geschmak der Akade-

miker raffinieren und die Zungen Aller in Thätigkeit setzen. — In den Lemberger »Beschlättern« heißt es: »Einen Beweis der Unbeständigkeit der Glücksgöttin liefert in der neuesten Zeit das Falliment des Hauses Wright u. Komp. in London mit 25 Mill. Frks., an welchem Verlust dem Vernehmen nach, auch Ludwig Philipp, König der Franzosen Antheil haben soll.« — In Rußland werden sogar Städte versezt. Nach einer Verfügung des Kaisers soll die Stadt Selenginsk im Gouvernement Selug (Sibirien) vom rechten Ufer des Flusses Selenga, durch dessen Austreten sie öfter zu leiden hatte, vier Werste weiter auf das linke Ufer verlegt werden. — Jemandwo ist unlängst das Betteln und Ansprechen bei zehn Thaler Strafe verboten worden. — Der Gerichtsass Fahmi von Hornrach im Berner Oberlande hat vor einigen Monaten ein Patent für die Gensenjagd gelöst, und der Mann ist 80 Jahre alt. — In der Nähe von Kasel wird nun auch eine Wasserheilanstalt angelegt. Die Aktien wurden von einem Verein von Wasserfreunden zusammengeschossen.

Lokal-Beitung.

Theatralisch. Der berühmte hiesige Hauberer Philippe ist wieder in unserer Wille und wird jetzt im deutschen Theater in Pesth seine bewundernswürdigen Vorstellungen geben. Die erste findet künftigen Montag statt.

— Das nach Alex. Dumas von Herzogin von bearbeitete Schauspiel „Rosa“ ist am 14. d. M. im Pesther Theater zum ersten Male gegeben worden. Das Stück gefiel auch hier, wie in Wien, wegen seiner interessanten Handlung, der effektvollen Szenen und der pitant gezeichneten Charaktere. Die Darstellung gehörte zu den gelungensten dieser Bühne. Sehr lobenswerth war Dem. Müller, die mit wahrhaft künstlerischer Einsicht spielte. Sie ward mehrere Male gerufen. Lobenswerth war auch

Mad. Katis-Padjera; ausgezeichnet Hr. Berg. Auch Hr. Wagner zählte glückliche Momente.

— Der königl. Württemberg'sche Hofschauspieler Hr. W o r i g, einer der vorzüglichsten mimischen Künstler Deutschlands, dessen Talent von einem sehr einnehmenden Neussern unterstützt wird, trifft demnächst in Pesth auf Gastrollen ein.

— V e n e z i g. (P e s t h.) Die Sängerin Mad. L e h m a n n hat heute ihre Cinnahme. Sie gibt die Oper: „Guido u. Ginevra“, die dadurch bedeutend an Interesse gewinnt, daß der treffliche Sänger Herr Rusch, die Partie des Fortebraccio übernimmt.

Z e c h t k u n s t. Bei der heutzutage so sehr auf die Spitze getriebenen Ansicht über das sogenannte point de honneur ist es gewiß sehr respektlich, die Kunst, den Degen zu führen, zu besitzen, wenn auch nur, um in etwaigen Fährlichkeiten eben so der gelassensten Aufgabebereitschaft dünkelhafter Renommistisen, wie der Ungezogenheit eingebildeter Dandys gebührend imponiren zu können. Demnach ist die Fechtkunst ein Bedürfniß, das man wohl nicht leicht entbehren kann, u. die Leser danken es uns wohl, wenn wir Herrn L o u i s C h a p o n als einen der ersten Fechtleister der beiden Schwefelstädte nennen. In der That verbindet er Eigenschaften, womit er vielen andern Lehrern dieser Kunst den Rang abläuft. Durch das treffliche Werk, das er vor nicht langer Zeit über die Fechtkunst herausgegeben, und das die Beachtung aller Gebildeten in hohem Maße verdient, hat C h a p o n diese gymnastische Fertigkeit, ich möchte sagen, in ein System gebracht u. seine gründliche Theorie hinlänglich bekundet. Was den praktischen Unterricht u. seine Methode als Lehrer anbelangt, so sind selbe hinlänglich erprobt. — Referent genöth auch seinen Unterricht und sieht sich veranlaßt, ihm dafür öffentlichen Dank zu sagen. Mögen die zahlreichen Jüglinge, deren Herr C h a p o n sich erfreut, die gleichen Gefühle unumwunden verlaufbaren. — 3.

W o h l t h ä t i g k e i t s b a l l. Morgen, Sonntag, findet in den Pesther Redoutensälen ein großer Ball, zum Vortheil sämmtlicher Kleinkinderbewahranstalten, statt.

B a l l - A n g e l e g e n h e i t. Der erste Ball im neu eröffneten Saale „zum König von Ungarn“ war sehr amüßant, obwohl, wie alle ersten Bälle, nicht sehr frequent. Herr W a y e r hatte die geschmackvollsten Arrangements getroffen, um jden Wunsch seiner geehrten Gäste auf die überraschendste Weise zu befriedigen. Salon, Speisezimmer, Rauchkabinett, Alles stimmte in eleganter Harmonie überein. Das Orchester, unter Hrn. J. R. J u d e r s Leitung, spielte die interessantesten Weisen mit großer Präzision und unwiderstehlich zum Tanze ein. — 3.

E r k l ä r u n g. Im Spiegel Nr. 4, unter dem Artikel „Kokazzeitung“ sind folgende mich betreffende Zeilen eingelegt:

„Wie vernehmen, daß die Sängerin Mad. Schodel noch immer Hofnung habe, im ungarischen Nationaltheater im Engagement zu verbleiben, wohl aber unter ermäßigten Bedingungen.“

Dieser Aufsatz zwingt mich zu erklären: daß, nachdem mein Kontrakt am 15. Dez. 1840 abgelaufen, weder ich, noch irgend Jemand durch mich bevollmächtigt, einen Schritt gethan haben, um denselben zu erneuern; folglich konnte Niemand von ermäßigten oder nicht ermäßigten Bedingungen in W a h r h e i t Etwas vernommen haben, und so reißt sich obiger Artikel des irrig berichtigten Referenten an jene grundlosen Erdichtungen, mit welchen man seit einiger Zeit das Publikum rüchlich meiner zu mystifiziren für gut findet.

Pesth, den 14. Jänner 1841.

Rosal. Schodel.

Modenbild. Nro. 3.

P a r i s, 1. Jäner. 1. Ballanzug. Koeffüre mit Blumen. Tullkleid mit Blumenbouquet. — 2. W a s t e n a n z u g. Ein Beutagener aus Worbihan. (Dieser Nationalanzug könnte auch von einer Dame benützt werden). — Neuestes Möbel. Stigarrenhälter von englischem Porzellan.

Viele der geschmackvollsten Ballanzüge, die wir heuer gesehen, sind von Hrn. W i n d s e n t y, Damenschneider in Pesth gr. Brückengasse, im Mocsony'schen Hause, „zum Elephanten“. Sie zeichnen sich alle durch Neuheit und Feinsie aus. Herr Windsenty erfreuet sich aber auch eines reichlichen Zuspruchs und es herrscht über seine Leistungen nur eine Stimme der Befriedigung.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



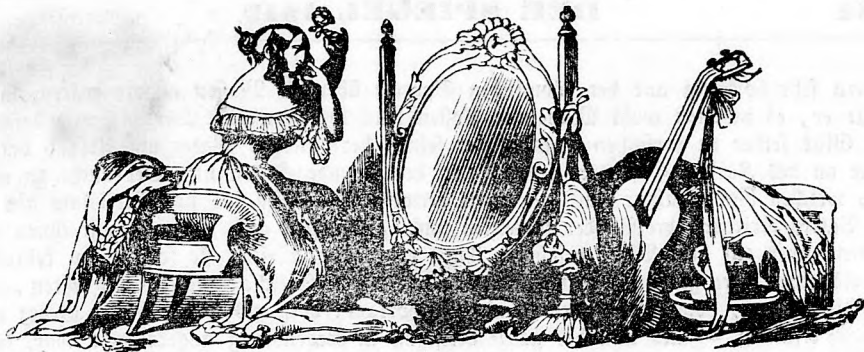
DI

Halbjähriger
5 fl. u. postfrei
des Wasserth

6.

„Bä
bedingt
ich fürchten
mir unlieb
hoffe, er s
horsam zu
mein gutes

Das
tende Hau
Instruktion
sanft und
für den N
zimmer, d
ließen uns
auch mit 1
doch wohl



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

— 808 —
Fünftehnter Jahrgang.

Rebakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

5.

Besth und Dfen, Sonnabend, 15. Januar.

1842.

Der Freierwerber.

Maskenspiel von W. A. Gerle.

I. Die Novelle.

Die * * Zeitung hatte einen Novellen-Preis ausgeschrieben — ich blätterte aus Patriotismus in Hagefs „böhmischer Chronik“, um einen Stoff zu finden, mein Augenmerk richtete sich endlich auf den tapfern Bretislaw und seine schöne Gemahlin Judith, und so heiß die Julisonne auch brannte, die Novelle mußte noch in diesem Monat fertig sein, wenn ich den Termin nicht versäumen wollte, deshalb zog ich mich nach Tische in meine kühle Stube zurück, und schrieb, wie folgt:

„Zu der Zeit, als dem Herzog Udalrich von Böhmen ein gar schöner und mannhafter Sohn, mit Namen Bretislaw, herangewachsen war, lebte in Deutschland ein berühmter Herr aus kaiserlichem Geblüte entsprossen, genannt Graf Otto der Weiße, der besaß an seiner Tochter Judith, welche alle Jungfrauen des gesammten Reiches an Schönheit und Anmuth überstrahlte, einen großen Schatz, den er wohl zu verwahren vermeinte, indem er das Fräulein in ein Kloster zu Regensburg sandte, wo sie mit andern adelichen Jungfrauen die Schrift und den Psalter lernen sollte; aber auch dort verbreitete sich alsbald ihre wundervolle Schönheit, Tugend und Frömmigkeit und ward von Reisenden in andere Länder getragen, bis auch dem jungen Bretislaw die Pilger ein so liebreizendes Bild von dem Fräulein entwarfen, daß er, ohne selbes jemals gesehen zu haben, in die heftigste Liebe entbrannte, so daß er Tag und Nacht auf nichts anderes trachtete, als wie er die schöne Judith zu Gesichte bekommen, ohne deren Anblick und Besitz er schier nicht mehr leben zu können vermeinte. Der Prinz sann nach, ob wohl sein Vater eine ehrfame Gesandtschaft an den weißen Grafen abfertigen möge, um die Hand seiner Tochter für den böhmischen Erbprinzen zu werben; da ihm aber einfiel, wie die Leute in

Baiern sehr hoffärtig und der böhmischen Sprache über die Maßen abhold wären, so besorgte er, es möchten wohl Mühe und Kosten fruchtlos verwendet werden, und beschloß, sein Glück selber zu versuchen, weshalb er seinen herzoglichen Vater um Urlaub bat, er wolle an des Kaisers Hoflager ziehen, um dort fremde Sitten und Gebräuche zu erlernen, welches ihm Udalrich auch gar gern verwilligte. — Da las sich Bretislaw aus seines Vaters Kriegern dreißig der tapfersten und getreuesten aus und zog mit ihnen nach Baiern; aber auf dem Wege befahl er ihnen ernstlicher Weise, sie sollten ihn keinesweges als einen herzoglichen Prinzen, sondern als ihres Gleichen halten und ehren, welches die Krieger, obwohl es ihnen wunderbarlich vorkam, doch als ihres Herrn Gebot auf's strengste erfüllten. — Als nun der ganze Meisezug in Regensburg angekommen war, fühlte der Prinz sein Herz noch mehr von großer Sehnsucht eingenommen, und ging unaufhörlich um das Kloster herum, ob er die schöne Jungfrau erblicken könnte; er überlegte, ob er wohl im Stande sei, das Kloster zu stürmen; da aber zu einem solchen Unternehmen die Zahl seiner Krieger zu klein war, so beschloß er allein ins Kloster zu gehen, und mit eigener Hand seine Gebieterin von dannen zu tragen. — Das Glück war ihm hold, denn an einem Feiertage befahl die Abtissin den jüngern Fräulein, sie sollten zur Vesper läuten; unter diesen befand sich auch die Liebreizende Judith, und um dieselbe Stunde war der Prinz in die Kirche gekommen, wie er täglich pflegte; alsobald erkannte er das Fräulein an ihrer Schönheit und adelichem Beizeigen, blickte gar zärtlich auf sie, und gab ihr durch Geberden zu verstehen, wie sehr er für sie in keusche Flammen entbrannt sei. — Judith schaute auf ihn mit vielem Wohlgefallen, wie auf einen erlauchten Jüngling von edler Gestalt und sittigem Wesen, und es kam ihm vor, als habe sie ihn schon lange gekannt. Da trat Bretislaw dem Fräulein ganz nahe, hob sie auf seinen starken Arm und trug sie zur Kirche hinaus — sie sträubte sich zwar ein wenig, doch, von einer innern Stimme beruhigt, war sie es endlich wohl zufrieden, als er sich mit ihr auf sein Kopf schwang; aber die Wächter und andere Klosterdiener hatten Alles mit angesehen, und setzten, des Prinzen Flucht zu verhindern, eine starke eiserne Kette vor das Thor. — Da wußte sich Bretislaw keinen andern Rath, als daß er sein gutes Schwert aus der Scheide zog, mit welchem er die Kette, gleich einem leichten Helm, zerhaute und mit der Jungfrau eiligst von dannen ritt.“

II. Ein Brief.

So weit hatte ich geschrieben und fing zu überlegen an, auf welche Weise ich die Fortsetzung der Historie, die Ankunft des Prinzen mit seiner schönen Braut zu Prag, des Schwähers Freude, und wie selbe durch die kaiserliche Ungnade getrübt wurde, wie endlich K. Konrad das Böhmenland mit Krieg überzog, und nur die Mildigkeit und Klugheit der schönen Fürstin solches aus großer Noth errettete — wie das alles fein zierlich zu erzählen und zu beschreiben sei — da fiel zufällig mein Blick auf ein kleines Tischchen zu meiner Rechten, worauf ein Brief meines Alfons lag, in dem ich eine Stelle schon zehnmal gelesen hatte, ohne mit mir über solche einig werden zu können, und ich grollte ordentlich mit mir, daß ich, ob der Liebeshändel eines böhmischen Herzogs, der vor 800 Jahren gelebt, die Herzensangelegenheit des theuersten meiner Freunde einen Augenblick vergessen und vernachlässigen konnte. Weg flogen alle Schreibmaterialien — ich griff nach Alfons Brief und las zum eilften Male:

„Mein Lustschloß (an dem ich mich so sehr ergözte, und welches ich Dir so lange nicht mitzutheilen wagte, damit Du es mir nicht etwa zerstörtest) verlangst du kennen zu lernen? Hier ist es: — Du weißt, mein Bruder! daß ich das ganze Glück des Lebens meiner Deodata zu fördern hoffte; aber eben so gut ist Dir bekannt, wie wenig Gelegenheit ich hatte, das Mädchen näher kennen zu lernen, denn bald nach unserm ersten und so wichtigen Gespräch mußte sie mit ihrem Vater nach Süden ziehen, und mich tief bis Pflicht nach Norden. Gleichwohl möchte ich das gehaltvolle:

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet.

Ob sich das Herz zum Herzen findet.“

nicht gerne außer Acht lassen, und da wir beide unser Ich nie als ein einzelnes, sondern nur als Theile eines untrennbaren Wesens anzusehen gewohnt, es folglich ganz einerlei ist, welcher untersucht, so wollte ich dich ersuchen, in dem (sehr wahrscheinlichen) Fall,

daß ich
Bekannt
entwerf
daß Du
Theodo
für mei
nem Lu
sehr —

nicht h
für den
fons
stadt n
schmück
mit ih
nen so
so tiefe
rieth,
Träum
als wä
waren
des Sa
Werk,
mein
tertand
Liebe z
der Th
erweitt
Siegel
— Ich

Reise
rieb m
kannte
mich
der ein
Deoda
eingeb
aber l
an den
Ich fu
einen
welche
besten
alten
schaft

man f
auch
ich ni
zu bie
nung
mache
Fruch
nebst
mußte

daß ich keinen Urlaub erhalte, in die Heimath meiner theuern Deodata zu reisen, ihre Bekanntschaft zu machen und mir ein treues Bild von ihrem Wesen und Sinnesart zu entwerfen. Wir denken über den Werth und die Eigenschaften eines Weibes so gleich, daß Du recht wohl bestimmen kannst, ob Deodata mich glücklich machen wird, und mein Theodor, der mir schon so viele Beweise seiner Freundschaft gab, wird mir auch diese für mein ganzes Leben so entscheidende Bitte nicht abschlagen. — Was sagst Du zu meinem Lustschloß? — Sein Bau ist sehr schnell vor sich gegangen, daher ist dasselbe auch sehr — sehr lustig ausgefallen. Sage mir Deine offenherzige Meinung darüber.“

III. Folgen der Ueberlegung.

Ich überlegte, ob mein Freund den Begriff von der Gleichheit unserer Ansichten nicht hier etwas zu weit ausdehne, und ob es überhaupt möglich sei, daß ein Mensch für den andern freien könne? und über dem langen Nachsinnen entschlummerte ich, Alfons' Brief fiel mir aus der Hand, und ich fand mich im Traume in Deodatas Vaterstadt wieder; das liebliche Mädchen trat mir entgegen mit all dem züchtigen Liebreiz geschmückt, den wir zuerst in meiner Heimath an ihr bewundert hatten. — Obgleich ich nie mit ihr gesprochen, war sie doch sehr offen und zutraulich gegen mich, und entfaltete einen so reichen gebildeten Geist, ein so schönes weibliches Gemüth, und vor Allem, eine so tiefe, zärtliche Neigung für meinen Alfons, daß ich ihm aus vollen Kräften rieth, sich mit ihr zu verbinden. — Nach einer Weile kam es mir vor (denn die Träume halten sich in ihren bedeutungsvollen Dramen nicht sehr streng an die Einheiten), als wären Alfons und Deodata schon mehrere Jahre Eheleute. Die Reize der Gattin waren verblüht, der junge Mann schlich blaß und traurig umher, die Kinder waren Bilder des Sammers. Ich fragte den Freund und bitter entgegnete er mir: „Mein Glend ist dein Werk, denn du gingst mit unverzeihlichem Leichtsinne zu Werke, als ich dich ausfandte, mein Weib zu prüfen. Der gebildete Geist, den du an ihr zu rühmen fandest, war Alttertand aus Romanen und Schauspielen gesammelt, die Freundlichkeit Koketterie, und die Liebe zu mir, jene zum Geschlechte —“ — Er wollte weiter sprechen, da pochte es an der Thüre — erschrocken fuhr ich auf, und war froh den Briefträger zu sehen, der mich erweckt hatte. Es war wieder Alfons' Hand, was er mir brachte, und hastig riß ich das Siegel auf — der Brief bestand nur aus wenigen Zeilen und einer Einlage ohne Adresse. — Ich las: „Es hat mir sehr weh gethan, mein Bruder! daß Du nicht einmal die kleine Reise zu Deodaten für mich machen willst.“ — (ich glaubte falsch gelesen zu haben, rief mir die Augen; aber es waren und blieben dieselben Worte und Alfons' wohlbekannte Züge, und ich entsetzte mich über meine gewaltige Zerstreuung, denn ich konnte mich gar nicht entsinnen, ihm bereits geantwortet zu haben, und da war doch schon wieder ein Brief von ihm. Ich las weiter:.) „Doch der Zufall hat es dir leichter gemacht. Deodata ist wieder in Curer Stadt, und da es gerade Karneval ist —“ (ich hatte mir eingebildet, es sei hoher Sommer und ich bei offenem Fenster eingeschlummert; als ich aber hinblifte, waren alle Scheiben mit den abenteuerlichsten Frostblumen bedeckt, und an den Rändern schimmerte mir der blendende Schnee von den Nachbardächern entgegen. Ich fuhr fort:.) „gerade Karneval ist, so wird es Dir gar nicht schwer werden, mir einen sehr großen Dienst zu leisten, indem Du ihr das beiliegende Blatt übergibst, in welchem ich die Gefühle meines Herzens ohne Rückhalt ausgesprochen habe. Es wird am besten sein, wenn Du, um die ganze Maskenfreiheit zu genießen, Dir die Kleidung des alten italienischen Larvenhändlers ausborgst. Leb wohl und gib bald eine freundliche Botschaft Deinem Alfons.“

Die Sache kam mir abentheuerlich genug vor; aber Alfons hat es nicht gern, wenn man seine Wünsche nicht schnell und pünktlich erfüllt, und da ich ihn zu sehr liebe, um auch das Sonderbarste anstößig zu finden, wenn es ihm zu Liebe geschieht, so säumte ich nicht, den alten Gramalbus, der in den Maskenbällen, Larven und Handschuhe feil zu bieten pflegte, aufzusuchen, welcher auch gleich bereitwillig war, für eine gute Belohnung mir seinen ganzen Staat und Kram herzuleihen. Der Alte half mir die Toilette machen, bei der, da er wenigstens einen noch einmal so starken Durchmesser hatte, die Frucht desjenigen Baumes, welcher in Ostindien und Persien am reichlichsten wuchert, nebst vier- bis fünffachen Unterkleidern, hülfreiche Hand, oder vielmehr Wolle bieten mußte, so daß ich Anfangs weder Hand noch Fuß rühren konnte; nebenbei gab er mir

den nöthigen Unterricht über mein Benehmen, und rieth mir, mich mit den Masken nicht viel einzulassen, die gewöhnlich in den Propyläen des Komustempels bei ihm vorsprächen, um sich gleichsam in den Geist ihrer Rollen einzuüben. Endlich war ich fertig und prangte gar drollig in einer phantastischen Kleidung von goldgelber Seide mit rothen Spangen; auf dem Haupte ein Barret mit bunten Federn. Das Antlitz unter einer grotesken Larve versteckt, und den ungeheuern Tragkorb voll Larven und Handschuhe vor dem wattirten Bauch — so ausstaffirt faßte ich Posto im Vorsaal der Redoute und schaute sorgsam nach allen Masken, damit mir die schöne Deodata nicht entgehe, was jedoch gar nicht zu fürchten war, da ihre reizende Gestalt meinem Gedächtniß so wohl eingeprägt war, daß ich nur die Fußspitze zu sehen brauchte, um sie ohnfehlbar zu erkennen.

(Beschluß folgt.)

Der zweite Mann.

(Beschluß.)

Indessen verflog diese Wolke sehr schnell unter dem Einflusse dieses wohlthuernden Gestirns. Kurze Zeit darauf war Alles vergessen, und der junge Chemann versank wieder in seine süßen Träumereien von Glück, als seine Frau zu ihm sprach: „Sieh, die Winteraison ist vor der Thür, hast du auch schon an unsre Loge in der Oper und bei den Italienern gedacht?“ — „Welche Loge, liebe Frau?“ — „Du weißt, daß ich die Musik liebe.“ — „Du singst, wie ein Engel!“ — „Nun gut! und wird der Engel nicht einmal wöchentlich seine Loge in der Oper und bei den Buffo's haben?“ — „Aber . . . ich weiß nicht, ob unser Vermögen uns diesen Luxus gestattet . . .“ — „Herr Doligny hatte genau dieselben Einkünfte, wie du, und zu seiner Zeit hatte ich alle Montags eine Loge in der Oper, und bei den Italienern alle Samstags.“ — Zum zweiten Male also erschien das Gespenst des ersten Mannes, das tête à tête zu flören und als dritte Person sich zwischen die beiden Gatten zu stellen. — Julius wollte nicht minder großmüthig sein als sein Vorgänger. Er miethete die beiden Logen. Friedrich sah er auch nur noch selten und fast im Geheimen; Alles nach dem Vorbilde des Herrn Doligny. — „Ich lade dich nicht ein,“ entschuldigt er sich gegen ihn, „weil mein Haus dir wenig Annehmlichkeiten bieten würde. Wir empfangen so wenig Besuch! wir leben so zurückgezogen! Du würdest dich bei uns sehr langweilen.“ — „Nicht du bist es, dem ich darum etwas anhave,“ antwortete Friedrich lächelnd, „es ist Jemand anders.“

Frau von Mersaint war eine der elegantesten Damen zu Paris; sie machte große Ausgaben für ihre Toilette. — „Immer neuen Staat!“ sagte einmal ihr Mann zu ihr mit halbfreundlicher Miene. — „Ist das ein Kompliment, oder ein Vorwurf?“ fragte Frau von Mersaint. — Der Mann antwortete nicht, und sie fügte hinzu: „Herr Doligny freuete sich, wenn er mich unsere glänzendsten Modedamen verdunkeln sah. Er fand, daß sein Abgott nie reich genug geschmückt war.“

Etwas später liefen die Rechnungen ein. Fürchterliche Rechnungen. Die Puzhändlerin wies eine entsetzliche Summe vor. Julius drückte sein Erstaunen aus. „Wie!“ rief er, „so viel Geld für Blumen, Federn und Bänder?“ — „Du findest das theuer?“ antwortete man ihm. — „Aber ich bitte dich, urtheile selbst!“ — „Ich weiß nicht; Herr Doligny hat über solche Kleinigkeiten nie ein Wort gegen mich verloren. Man wandte sich an ihn, und er zahlte. Damit war die Sache abgethan.“

Das Gespenst erschien anfänglich doch nur in seltenen Zwischenräumen; dann vervielfältigte es seine Besuche, und zuletzt stellte es sich ein, um nicht mehr das Haus zu verlassen. Es war immer da, man ließ es in allen Gesprächen mitreden; man gab ihm alle Händel zu vermitteln; es war der souveraine Schiedsrichter in allen Zwistigkeiten; es hielt seinen Nachfolger unter'm Joch; es machte ihn geschmeidig und gehorsam; es ruinierte ihn . . . je länger, je mehr; es führte in die Vertraulichkeit der beiden Eheleute eine dritte Person ein, einen Husarenhauptmann und Vetter von Madame. — „Ich hoffe,“ sagte Frau von Mersaint, „daß du meinen Vetter Eduard so empfangen wirst, wie er es von Herrn Doligny her gewohnt ist; er hat immer seinen Urlaub bei uns zugebracht.“ Die Tyrannei des Gespenstes war unerträglich geworden. Julius hatte keinen andern Trost

mehr, als zu
hatteft wohl
strenges Prog
würdest nicht
det und ohne
davon sind ge
als einmal bei
Malabaren ein
so wandte sich
Aristides! du
liebest mich,
gen zu widerf

Eines M

Frau während
mel ist doch g
wie Sie schul
irren sich,“ e
Chemanne. L
das, versicher
Er hat das S
Wort, „daß i
Aube häufig g
„Nein.“ —

Der Sch

auf; er ging
später schützte
heit, die ich
heimnisse vor
übler Laune.
dingungen?“
diese Reise m
zubrachtest?“
hinausführen.
den Wagen u

Die Lieb

alten Villa in
ihr, „und ich
Glück, all' de
und du selbst
Muffaz,“ sagt
Scheidung vo
Behandlung,
vergeschlagen
vofaten geseh
den Kopf, un
Julius Friedr
heimniß. —

Portf

Mailan

„Maria Pabi
Karnevals-S

mehr, als zuweilen seinen Freund Friedrich zu sehen. — „Ach,“ sagte er zu ihm, „du hattest wohl Recht! Herr Doligny verfolgt mich unaufhörlich. Seine Grabchrift ist ein strenges Programm, und am Ende werde ich der Racheiferung unterliegen!“ — „Du würdest nicht der Erste sein. Ich habe mehrere arme Teufel gekannt, die wie du verblendet und ohne die Vergangenheit zu Rathe zu ziehen, Wittwen geheirathet hatten, einige davon sind gestorben, und fast alle haben ihr Schicksal verwünscht. Ich habe sie mehr als einmal bedauern hören, daß man nicht auch bei uns die heilsamen Institutionen der Malabaren eingeführt habe.“ — Wenn je zuweilen Julius es versuchte, sich zu widersetzen, so wandte sich Frau von Mersaint gegen das Portrait des Seligen und rief: „O mein Aristides! du würdest deine Amalie nicht so betrübt haben! denn du warst gut, du! du liebst mich, du! du machtest mich glücklich, du!“ — Wo das Mittel, solchen Anrufungen zu widerstehen? —

Eines Abends indessen begegnete Julius auf dem Balle einem alten Herrn, der seine Frau während ihrer ersten Verheirathung gekannt hatte und zu ihm sagte: „Der Himmel ist doch gerecht; er war der Madam Doligny einen zweiten Mann, einen Mann wie Sie schuldig; das ist eine Entschädigung, die sie wohl verdient hat!“ — „Aber Sie irren sich,“ entgegnete Julius, „der selige Herr Doligny war das Muster von einem Ehemanne. Lesen Sie seine Grabchrift! Ich bemühe mich nur, ihn zu ersetzen, und das, versichere ich Sie, ist ein schweres Geschäft! Er hat seine Sache zu gut gemacht. Er hat das Handwerk verdorben.“ — „Ich wiederhole Ihnen,“ nahm der alte Herr das Wort, „daß ich Herrn und Madam Doligny in ihrem Landhause im Departement der Aube häufig gesehen habe.“ — „Eine herrliche Villa.“ — „Sie waren niemals dort?“ — „Nein.“ — „Ich begreife.“

Der Schleier fiel. Eine neue Welt that sich vor den Blicken des zweiten Mannes auf; er ging festen Schrittes und von Entdeckung auf Entdeckung darauf los. Einige Zeit später schützte er eine Reise in höchst wichtiger Angelegenheit vor. — „Eine Angelegenheit, die ich nicht kenne?“ rief Frau von Mersaint. „Herr Doligny würde keine Geheimnisse vor mir gehabt haben!“ — Bei seiner Rückkehr fand er seine Frau in sehr übler Laune. — „Willst du Frieden machen?“ sagte sie zu ihm. — „Unter welchen Bedingungen?“ — „Begleite mich nach Baden in's Bad, Herr Doligny hat mich mehrmals diese Reise machen lassen.“ — „Wenn du den Sommer nicht in deiner herrlichen Villa zubrachtest?“ — „O! ich wäre so gern auf dem Lande.“ — „Nun gut! ich will dich hinausführen. Das ist eine Ueberraschung, die ich dir bereiten gewollt. Steigen wir in den Wagen und reisen!“ — „Werden wir's weit haben?“ — „Du wirst schon sehen.“

Die Ueberraschung der Frau von Mersaint war in der That groß, als sie in ihrer alten Villa im Departement der Aube anlangte. — „Ich habe sie gekauft,“ sagte Julius zu ihr, „und ich führe dich mit Vergnügen hier ein; denn du weißt, ich will dir all' das Glück, all' das lachende und reizende Leben fortsetzen, das Herr Doligny dir bereitet hatte, und du selbst hast die Reihe meiner Pflichten mir in diesem Aufsatze aufgezeichnet.“ — „Ein Aufsatz,“ sagst du? — „Durchaus von deiner Hand geschrieben. Siehe da! ein Antrag auf Scheidung von Tisch und Bett, gestützt auf schlechte Begegnung, Beschimpfungen und harte Behandlung, womit dieser gute Doligny dich überhäufte. Sein Tod hat den Prozeß niedergeschlagen, als er vor dem Gerichtshofe verhandelt werden sollte. Ich habe deinen Advokaten gesehen, und er hat mir dieses Aktenstück eingehändigt.“ Frau von Mersaint senkte den Kopf, und das Gespenst verschwand auf immer. In Paris wieder angekommen, öffnete Julius Friedrichen sein Haus, und dieser sagte zu ihm: „Da hast du das ganze Geheimniß. — Man muß wissen, wem man folgt.“

Leopold Moltke.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Mailand. Donizetti's neueste Oper: „Maria Padilla,“ mit welcher die diesjährige Karnevals-*Staggione* in der *Scala* eröffnet

wurde, hat am ersten Abend nicht besonders angesprochen, bei der 2. und 3. Vorstellung aber das Publikum so entzückt, daß der *Maestro* vierzehnmal gerufen wurde. *Sophie Löwe*, die *Abbadia*, *Donzell* und

Ronconi waren darin beschäftigt. — Was der Sabine Heinesfetter und auch der Jenny Anker nicht gelingen konnte, dies gelang der Löwe, sie gefiel und erhielt einstimmigen Beifall.

Paris. „Die Königin von Cypern“ heißt Haley's neueste fünftaktige Oper; der Text ist von Saint-Georges. Bei der ersten Aufführung verhielt sich das Publikum sehr kühl; bei der zweiten zeigte es schon mehr Freude an der Tondichtung. Hr. Hector Berlioz, der musikalische Kritiker der Debats, verheißt der „Königin von Cypern“ den Erfolg der „Jüdin“; eine angenehme Prophezeiung, wenn sie eintrifft! In der Musik rühmt Berlioz die Einfachheit der Instrumentirung und erkennt darin eine heilsame Umkehr zum guten Geschmacke. Diese Umkehr muß erfolgen, sie muß sich hauptsächlich in Deutschland wieder Bahn brechen, oder unsere Oper ist verloren! Werden wir endlich an dem Raschwerke der neitalienischen Gourmandise genug haben? Werden wir endlich der Charakterlosigkeiten so vieler neueren Lonnicht Dichtungen, sondern Lonnaffinement genug haben? Unseren gediegenen älteren Werken muß wieder Gerechtigkeit werden, oder sind wir so herrlicher Schätze nicht mehr werth? — Gewiß! die Zeit der Verblendung wird weichen u. dann werden wir uns selbst über unsere Kurzsichtigkeit verwundern. (So träumt ein Mainzer Blatt.)

Literatur.

Presß-Zeitung. Die Wiener Allgemeine Theaterzeitung, die Zeitung aller Zeitungen möchten wir sie nennen, feierte mit dem Beginne dieses Jahres ihr fünfundsreißigjähriges Wiegenfest. — Fünfunddreißig Jahre, ein schönes Alter für ein gutgerathenes Kind! In der That versteht es ihr geistreicher Redakteur, der umsichtige Herr Bäuerle, seinem ausgebreiteten Leserkreise stets Interessantes in großer Manigfaltigkeit zu bieten, und verdient mit Recht die Anerkennung, die seinem thätigen Wirken gezollt wird. Möge so wackeres Streben auch ferner den verdienten Lohn finden!

—n—

** Die bei Hartleben in Pesth erscheinenden Prachtwerke gehen rüstig vorwärts, und jede Lieferung entspricht mehr den gehegten Erwartungen. Von Balbis geographischem Werke ist die sechste Lieferung erschienen, und die Gediegenheit, Brauchbarkeit und Neuheit dieses trefflichen Werkes bleiben sich immer

gleich. Von dem „neuen Plutarch“ liegt die zweite Lieferung vor uns. Sie zeichnet sich wie die erste durch meisterliche Stahlstich-Portraits berühmter Personen und kurze, bündige Biographien rühmlich aus. Nur sind wir mit dem Geiste, der in der Biographie Napoleons waltet, nicht ganz einverstanden. Die Weltgeschichte hat bereits anders gerichtet. M.

Mignon-Beitung.

Paris. Die vornehme Welt hat jetzt bereits viel mit Bällen zu thun; obschon der eigentliche Fasching noch ziemlich entfernt ist. Die große Oper hat diesmal den Reigen eröffnet, wenigstens unter den Theaterbällen, denn was die Bälle in den Tanzsälen betrifft, so sind sie schon seit einiger Zeit im Gange. Gewöhnlich fängt die Oper später an; es scheint sich aber diesmal ungewöhnlich starke Tanzlust in der großen Welt, besonders beim jugendlichen Theile geregt zu haben, und bereits hat ein Maskenball stattgefunden, wobei der berühmte Müsard aufgespielt hat. Die komische Oper will nicht zurückbleiben, und sie kündigt ihrerseits Bälle mit einem Orchester an, welches von Strauß in eigner Person (?) geleitet werden soll. Der Renaissanceball ist eingegangen, weil kein Renaissance-theater mehr vorhanden ist; aber andere Theater werden wahrscheinlich den Mangel ersetzen. Gewiß wird sich die Pariser Welt in diesem Winter keine ihrer gewöhnlichen Vergnügungen nehmen lassen und eher einige Tanzsäle mehr als weniger zum Carneval brauchen. —

Etwas von Allem. Eine der gefeiertsten Sänginnen des Tags in London, Miß Abelaide Kemble, ist im Covent-Garden-Theater zuerst als Norma aufgetreten. Die Kritik berichtet, daß der Gesang der Miß Kemble den der Schröder-Devrient, der Lutzer und der Löwe übertrifft, daß dagegen ihr Spiel hinter dem der Mad. Schröder-Devrient und Griß zurückbleibt.

** Der „Sammler“ bringt folgende Wiener Anekdote: „Sie haben ein Loch im Strumpf“, sagte ein Vorübergehender artig zu zwei elegant gekleideten Frauenzimmern. — „Das macht nix“, antwortete die Eine, „kummens Liese in dös Haus und helfens ma den Strumpf umkehren.“

** Von Haffner ist im Theater an der Wien wieder eine neue Posse gegeben worden, betitelt: „die Thränenquelle“, die ziemlich gelobt wird; aber eine Thränenquelle

eine Posse! Da u weinen.

** Auf dem z Paris wird ein Beifall gegeben. Comedien“ und kein anderer als

** Die „Bam Preßburg: „End heftige Kälte. Ich gen und weißbesch geglaubt, hätte i tel gelesen: „Da habe seit Jahren gemacht, daß im Theater geheizt nach, sobald man gen. Ich bedauere ter haben, und Frostpropheten er ter doch glücklich

** Man schre ffige politische W les Fleisches gega und beweist durc derjenigen, die f dem letzten Jahre geschmolzen sein

** Sabine G burg; Montag, erst in Bellini's Romeo auf.

To k

National ist man eben bestung große Ver Manche Mitglie gagirt und in den genommen werden Wirkungen von d

— Auf den Engagements von ließ, trug sich un gerin an, die 3 um in Pesth in zu können!

Deutsche Beschlingens“ ga schauspieler, zur nen noch mißlich Er ist in keinerle Auch sonst war k überhaupt dieses, sche Werk, dem mehr ansprechen

— Der Ten verlassen.

eine Bosse! Da möchte man blutige Thränen weinen.

* * Auf dem zweiten Theatre Français zu Paris wird ein neues Lustspiel mit vielem Beifall gegeben. Der Titel ist: „La vie d'un Comédien“ und der Held des Lustspiels ist kein anderer als Moliere.

* * Die „Pannonia“ schreibt sehr witzig aus Bressburg: „Endlich haben wir Winter, u. heftige Kälte. Ich hätte trotz rother Nasenspitzen und weißbeschnittener Gassen es noch nicht geglaubt, hätte ich nicht auf dem Theaterzettel gelesen: „Das Theater wird geheizt.“ Ich habe seit Jahren die Witterungsbeobachtung gemacht, daß immer Frost eintritt, wenn im Theater geheizt wird; ebenso läßt die Kälte nach, sobald man aufhört im Theater zu heizen. Ich bedaure die Landleute, die kein Theater haben, und diesen zuverlässigsten aller Frostpropheten entbehren. Da sind wir Städter doch glücklich?!“

* * Man schreibt aus Berlin: „Das „hiesige politische Wochenblatt“ ist den Weg alles Fleisches gegangen, es erscheint nicht mehr und bereißt durch sein Ende, daß die Zahl derjenigen, die seiner Tendenz huldigten, in dem letzten Jahre außerordentlich zusammengeschmolzen sein muß.“

* * Sabine Heinesfetter gastirt jetzt in Hamburg; Montag, am 3. Januar trat sie zuerst in Bellini's „Capuletti u. Montecchi“ als Romeo auf.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Auf dieser Bühne ist man eben beschäftigt in die ökonomischen Leitung große Veränderungen eintreten zu lassen. Manche Mitglieder werden entlassen, andere engagirt und in den Sagen große Reduktionen vorgenommen werden. Man verspricht sich heilsame Wirkungen von diesen neuen Maßnahmen.

— Auf den Aufruf, den diese Bühne wegen Engagements von Künstlern und Künstlerinnen erließ, trug sich unter Andern auch eine erste Sängerin an, die 300 Gulden Vorschuß verlangte, um in Pesth in anständiger Kleidung erscheinen zu können!

Deutsches Theater. Den „Göz von Berlichingen“ gab H. Köfler, kais. russischer Hofschauspieler, zur zweiten Gastrolle; hatte aber einen noch mißlichem Erfolg, als das erste Mal. Er ist in keinerlei Weise dieser Aufgabe gewachsen. Auch sonst war die Aufführung sehr lau, wie denn überhaupt dieses, wenn auch in seiner Art klassische Werk, dem heutigen Geschmack durchaus nicht mehr ansprechen kann.

— Der Tenorist Hr. Pecz hat diese Bühne verlassen.

Buntes Pesth. Unser heutiges „buntes Pesth“ soll dies Mal nur von einem Gegenstande sprechen, der aber freilich jetzt das Bunteste ist, was das „bunte Pesth“ nur bringen kann — wir meinen die Passage zwischen Pesth und Ofen. Wie beklagenswerth ist derjenige arme Sterbliche, dessen Beruf es erheißt, jetzt täglich die Wanderung von der einen Nachbarstadt zur andern zu vollbringen! Ihr Glücklichen, die Ihr so traumlich in Eurem gemüthlichen warmen Stübchen sitzt, in der Mitte Eures Familienkreises, denen man die Zeitung in's Haus bringt, und die Ihr so recht komfortabel bei Spiel und Kaffe die kurzen Tage und langen Nächte hinbringt, Ihr ahnet nicht, welche namenlose Beschwerden Denjenigen soltern, der verurtheilt ist, die Reise von Pesth nach Ofen, oder vice versa zu unternehmen. Vor Allem, wenn es ihm nicht gestattet ist, täglich die theuren Fiaker zu bezahlen, ist er gehalten, eine lange, lange, höchst langweilige und mühselige Fußreise bis zur Insel zu unternehmen. Es ist eine Lieblings-See der Pesther Schiffer, nur recht weit, weit weg von der zivilisirten Welt die Ueberfahrt zu verlegen; an Berwänden hiezu fehlt es ihnen nie, und so nichtig diese an und für sich oft sind, so werden sie doch immer respektirt. Also zu der Insel muß die ganze nach Ofen wollende Welt wandern. Aber bei der Insel hört alle Gesellschaftlichkeit auf und die Ladenhändler fangen an. Welch ein Weg dahin! Keine Spur von einem Pfade, man muß auf's Gerathewohl durch Schnee und hügelige Eisgletscher trüppeln; Ihr seht nichts als menschenleere Hütten, Bauholz und alte Schiff-Braks und begegnet Ihr ja ein Mal einem Pferde, das einen Floßbaum schleppt, so seid Ihr gefährdet geschleift zu werden; auszuweichen ist fast unmöglich. Doch seid Ihr nun endlich an Ort und Stelle und es ist gerade Wochenmarkttag, so erblickt Ihr Legionen von Menschen, die sich in die wenigen Schiffe drängen wollen, und wer hier mehr gymnastische Fertigkeit, mehr Kühnheit und Muth hat, oder der, dem die Schiffeleute ein „Weingeld“ vom Gesichte herablesen, der kommt in's Schiff, wenn es auch ohne Quetschungen und kalte Bäder selten abläuft. Ich stand letzten Sonntag auf der Ofner Seite von 2 bis 4 Uhr Nachmittags, bei einer ungemein verdrießlichen nasfkalten Witterung, und mit mir Laufende von Menschen, die vor Kälte klapperten und vor Unmuth die Zähne knirschten, und obwohl 10 bis 12 Rähne am Ufer lagen, so wollte keiner der Schiffeleute mit uns abfahren. Vergebens waren alle Vorstellungen, vergebens kamen beladene Rähne von Pesth herüber, die die Möglichkeit der Fahrt bewiesen; die Schiffeleute behaupteten, die Fahrt wäre unmöglich, und das maltrairte Publikum mußte dulden. Als endlich um 4 Uhr der Hr. Stadthauptmann auf dem Schauplaze erschien und die Sache untersuchte, schwazte man ihm die sonderbarsten Dinge vor; aber dennoch befahl er, daß wenigstens zwei Boote nach Pesth abstoßen sollten; nun hättet Ihr das Drängen, das Stürzen, die Saltomortales und das Schwimmen sehen sollen! Die Laufende von Menschen wollten alle in die kaum 60 Personen fassenden Boote bringen. Mir gelang es durch besondere Protektion, in ei-

nes derselben zu kommen und nachdem wir eine, uns mit neidlichem Blife nachsehende Menge, gleich der verlassenen Ariadne, zurückließen, waren wir in weniger als einer halben Stunde in Pesth. Nun fragt es sich, warum nicht alle Boote fahren, und warum man diesen Menschen gestattet, eine ganze Population zu mißhandeln. — Doch weiter: Ist man ein Mal so glücklich durch kühne Sprünge in einen Kahn zu gelangen (die Ein- und Aussteigeanstalten sind, beiläufig gesagt, heuer schlechter denn je), so wird man gleich mit einem derben „Niederlegen!“ begrüßt. Jetzt heißt es gehorchen, man muß sich setzen, sei es nun neben einen lumpigen Bettler, oder einen betrunkenen Ekenstecher, oder Einen, der uns miserabeln Tabaksdampf in's Gesicht bläst, oder endlich unter die Traufe eines alten Regenschirmes, gleichviel, man muß sich setzen. Gut, wir fügen uns diesem in der That nothwendigen Gesetze. Nun geht gleich das famöse „Euleinmachen“ an. Das System der Schiffsleute so lang als möglich an dem Ufer aufwärts zu steuern, mögen sich noch so gewaltige Eischollen entgegenstellen, die durch die Arbeit der Passagiere durchbrochen werden müssen, ist oft unerträglich. Aus bloßer Angst, sie kommen drüben etwas unterhalb des Landungsplatzes an, und sie dann aufwärts fahren müßten, ziehen sie das Unge- wisse vor und verlieren manchmal eine halbe Stunde Zeit durch eine antizipirte Raufahrt. Doch diese Leute gehen einmal von ihrem Schlenbrian nicht ab. Im Verlaufe der Fahrt regnet es von Grobheiten, und mögen nun Damen auf dem Schiffe sein oder nicht, werden die unzüchtigsten Phrasen ausgekramt. Wir übergehen die Beschwerlichkeiten, die solch eine Fahrt noch bietet, sie sind zu bekannt, um hier noch weiter erörtert werden zu müssen. Gelangt man aber endlich an's jenseitige Ufer und ist dies zufällig unterhalb des Landungsplatzes, so hat die Stunde der Erlösung noch nicht geschlagen. Man läßt das Publikum nicht das Land betreten, wo man anlangt, sondern man arbeitet sich mit erneuerter Anstrengung und oft unter großen Gefahren wieder aufwärts bis zum Landungsplatz. Nun ist man da; aber glaubt Ihr schon glücklich auf dem Lande? Noch gibt es Manches zu ertragen. Befindet sich auf dem Schiffe zufällig einige Bagage oder sonstige Frachtgegenstände, so stürzt sich sogleich ein Heer sogenannter Bergknappen wie raubgierige Geier auf ihre Beute ins Schiff, stoßt links und rechts um sich und mancher Aussteigende, wenn er nicht geschickt genug parirt, wird über den Haufen oder über Bord geworfen. Aber selbst dieses Aussteigen, wie erschwert wird es manchmal? Man ist oft genöthigt, einen Klaster langen Sprung zu vollführen, was auf die mit Eis sandirten Gestelle um so gefährlicher wird. Am letzten Donnerstage war ich Zeuge, wie eine alte Frau bei solch einem Sage, der mißglückte, ein Donaubad

nehmen mußte, das in dieser Jahreszeit nicht zu den angenehmsten Vergnügungen gehört und, wie selbst alle Wasserdoktoren zugestehen müssen, auch nicht zu den gesündesten. Nun seid Ihr am Lande; aber so wie in Pesth, ist auch in Ofen die Gegend nicht am sauberlichsten. Man sucht vergebens einen Fußpfad, durch den man, wenn nicht trofenen, doch wenigstens unverletzten Fußes durchkommen könnte; und ist ja ein erklecklich gutes Flecken Erde vorhanden, so kann man versichert sein, daß es eine endlose Reihe Fiakers oder Altosner Stellwagen in Beschlag genommen habe, die einem noch obendrein jeden Weg zum Fortkommen versperren, und Derjenige muß eine schöne Jahresrevenue haben, der, um sich aus dieser Verlegenheit zu helfen, stets seine Zuflucht zu einem Fiaker nehmen könnte. Ref. steigt daher, trotz Regen und Schneegestöber, den weiten und beschwerlichen Weg über den Festungsberg hinauf und, voll Unmuth über die ausgestandenen Widerwärtigkeiten, setzt er sich an sein Pult und schreibt gegenwärtigen Artikel. Ich weiß, man wird mir antworten: „Dies und Jenes kann nicht anders sein; das versprechen Sie nicht. Unsere Schiffsleute sind schon längst als geschickte Leute erprobt und wer kann dafür, daß die Donau viel Eis treibt und doch kein Stoß sich stellt u. s. w. — Sehr gut. Aber das, was ich beschrieben, ist auch eine Wahrheit, das werden mir tausend Leidensgefährte zugestehen, und mein Unmuth ist auch eine Wahrheit — so gestatte man mir also die Wahrheit zu Papier zu setzen. v. Sz.“

Der seit einiger Zeit hier weilende berühmte junge Bildhauer Raffaele Monti aus Mailand hat von der Akademie der Wissenschaften den ehrenvollen Auftrag erhalten, die Statue ihres Präsidenten, Sr. Erzellenz des Grafen Teleky (nunmehrigen Gouverneurs von Siebenbürgen) zu verfertigen.

Benefiz. (Pesth.) Heute findet die Einnahme des Hrn. Crombè statt, bei welcher Gelegenheit das von ihm in die Scene gesetzte Ballet: „Sylphide“ gegeben wird.

Die französischen Bergsänger geben heute, Sonnabend, Abends, halb 5 Uhr ihre erste Vorstellung im Redoutensaal.

Herr F. W. F. in Kaschau möge uns gefälligst seine nähere Adresse angeben.

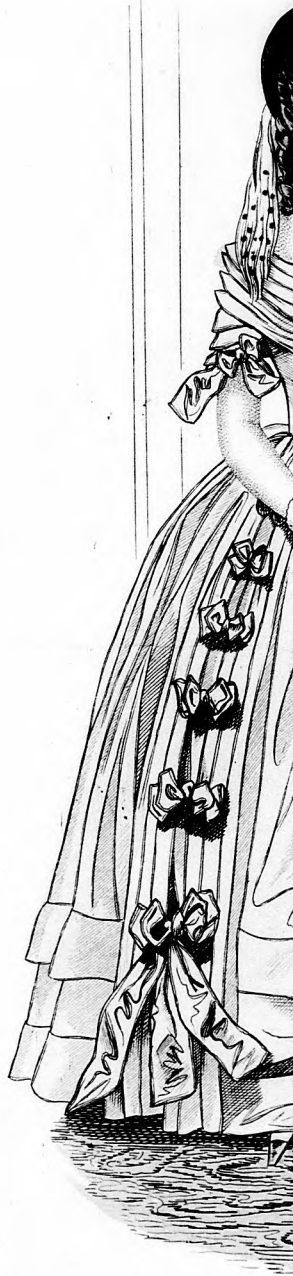
Modenbild. No. 3.

Paris. 1. Jan. Ballanzüge. Koeffüren & la Isabella in Sammet. Kleider von Krepp und per- sischem Seidenstoff.

Die Wiener Post kommt, wegen schlechter Wege, seit einigen Tagen sehr verspätet an.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. Ehrenreich u. Neumann, C. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitätsbuchdruckerei.





MODES DE PARIS.
LE MIROIR.